

Hand- und
Arbeitsbücher



Evaluieren und Forschen für die Soziale Arbeit

Ein Arbeits- und Studienbuch

Michael Stegmann und
Jürgen E. Schwab



Michael Stegmann und Jürgen E. Schwab

Evaluieren und Forschen für die Soziale Arbeit

Ein Arbeits- und Studienbuch

Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage
des unter dem Titel „Statistik und Datenauswertung in
der sozialen Arbeit“ (2001) erschienenen Bandes



Eigenverlag des Deutschen Vereins
für öffentliche und private Fürsorge e.V.
Berlin

Hand- und Arbeitsbücher (H 4)

Eigenverlag des Deutschen Vereins
für öffentliche und private Fürsorge e.V.
Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin
www.deutscher-verein.de

Druck:
altmann-druck GmbH
Mahlsdorfer Straße 13-14, 12555 Berlin

Printed in Germany 2012
ISBN 978-3-7841-2113-0

Veröffentlicht mit Förderung durch das Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Inhaltsverzeichnis

A. Einführung

1. Evaluation und Forschung	9
1.1 Empirische Forschung	11
1.1.1 Modelle qualitativer und quantitativer Forschung	14
1.1.2 Angewandte Forschung, Design und Ziele	19
1.1.3 Sozialwissenschaftliche Studien	20
1.1.4 Selbstevaluation und Lernen in (Lehr-)Forschungsprojekten	22
1.2 Konzepte angewandter Forschung und Evaluation	25
1.2.1 Aktions- oder Handlungsforschung	25
1.2.2 Ansätze von Evaluation	27
1.2.3 Ansatz von Wirksamkeitsstudien	31
1.2.4 Interesse, Forschungsfrage und Hypothesen	33
1.2.5 Forschungsprozess als Phasenmodell	38
1.3 Fragen zur Selbstkontrolle	41

B. Quantitativ orientierte Datenerhebung und -auswertung

2. Umgang mit Daten in der sozialpädagogischen Praxis	47
2.1 Amtliche Statistiken	48
2.2 Das Datenangebot der Forschungsdatenzentren	52
2.3 Berichtswesen, Fallerfassung und prozessproduzierte Daten	52
2.4 Durchführung von Erhebungen und Sekundäranalysen	53
3. Die repräsentative Befragung	55
3.1 Zentrale Befragungsformen	56
3.1.1 Die persönlich-mündliche Befragung	56
3.1.2 Die telefonische Befragung	57
3.1.3 Die schriftliche Befragung	58
3.1.4 Die Online-Befragung	59
3.2 Eckpunkte der Entwicklung des Erhebungsinstrumentes	60
3.3 Fragetypen	60
3.4 Stichprobe, Repräsentativität und Ausschöpfung	65
3.4.1 Verfahren zur Ermittlung von Zufallsstichproben	67
3.4.2 Repräsentativität	68
3.5 Fragen zur Selbstkontrolle	69
4. Messung sozialwissenschaftlicher Merkmale	70
4.1 Statistische Merkmale und Variablentypen	70
4.2 Skalentypen und Messniveau	71
4.3 Skalierung, Index und Indikatoren	73

5. Vom Fragebogen zum Datensatz	76
5.1 Die Vercodung des Fragebogens	76
5.2 Vom Codeplan zum Datensatz	81
5.2.1 Variablentyp definieren	82
5.2.2 Fehlende Werte	83
5.2.3 Labels der Variablenwerte	83
6. Univariate Datenanalyse	86
6.1 Absolute und relative Häufigkeiten	86
6.1.1 Tabellarische Darstellung	86
6.1.2 Grafische Darstellung der Häufigkeiten	90
6.2 Zusammenfassen von Variablenwerten	93
6.3 Statistische Kennwerte einer univariaten Verteilung	95
6.3.1 Maße der zentralen Tendenz	96
6.3.2 Der arithmetische Mittelwert	103
6.3.3 Streuungsmaße	106
6.3.4 Darstellung der einzelnen Verteilungsmaße mit SPSS	109
6.4 Fragen zur Selbstkontrolle	110
7. Grundlagen statistischer Tests	111
7.1 Die Normalverteilung als Verteilungsmodell	111
7.2 Die Normalverteilung als statistische Prüfverteilung	115
7.3 Z-Transformation	118
7.4 Statistische Signifikanz	120
7.5 Fragen zur Selbstkontrolle	122
8. Kreuztabellenanalyse	123
8.1 Kreuztabellen mit zwei Merkmalen	123
8.2 Die Auswertung mit Kontrollvariablen	129
8.3 Statistische Beziehungen nominal- und ordinalskaliertes Variablen	132
8.3.1 Chi-Quadrat-Test auf statistische Unabhängigkeit	134
8.3.2 Das PRE-Modell	138
8.3.3 Maßzahlen für nominalskalierte Variablen	141
8.3.4 Beziehungen zwischen ordinalskalierten Daten	149
8.4 Fragen zur Selbstkontrolle	156
9. Korrelation und einfache lineare Regression	157
9.1 Das Streudiagramm	158
9.2 Pearsons R (Produkt-Moment-Korrelation)	160
9.3 Einfache lineare Regression	162
9.3.1 Bestimmung der Regressionsgeraden	163
9.3.2 Ermittlung der linearen Regression mit SPSS	165
9.4 Fragen zur Selbstkontrolle	171

C. Ansätze qualitativer Sozialforschung

10. Methoden – halbstrukturierte Formen (Autor: J.E. Schwab)	175
10.1 Halboffene strukturierte Befragungen	176
10.1.1 <i>Das offene, leitfadengestützte Interview und die Konstruktion eines Leitfadens</i>	177
10.1.2 <i>Das problemzentrierte Interview</i>	179
10.1.3 <i>Das Experteninterview</i>	180
10.1.4 <i>Das fokussierte Interview</i>	181
10.1.5 <i>Die Gruppendiskussion</i>	183
10.1.6 <i>Fragen zur Selbstkontrolle</i>	188
10.2 Die Datenerhebung – Vorbereitung und Durchführung	188
10.2.1 <i>Das Interview – soziale Situation, Ort und Kontaktaufnahme</i>	189
10.2.2 <i>Rollen, Gesprächsführung, Fragen und Leitfaden</i>	191
10.2.3 <i>Fragen zur Selbstkontrolle</i>	196
10.3 Dokumentation des Materials	197
10.3.1 <i>Das Postskript</i>	197
10.3.2 <i>Transkription und Transkriptionsregeln</i>	198
10.3.3 <i>Transkription und Auswertung von Gruppendiskussionen</i>	202
10.3.4 <i>Fragen zur Selbstkontrolle</i>	204
10.4 Datenverarbeitung und Auswertungsverfahren	204
10.4.1 <i>Datenformat und sprechende Bezeichnungen</i>	205
10.4.2 <i>Kategoriensystem und Codierung</i>	206
10.4.3 <i>Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring</i>	211
10.4.4 <i>Ein inhaltsanalytisches Verfahren – Ergebnisthesen, Ankerzitate und Kommentar</i>	212
10.5 Ergebnisse und Berichtserstellung	217
10.5.1 <i>Interpretation und Bedeutung qualitativer Erkenntnisse</i>	219
10.5.2 <i>Auswertung in Interpretationsgruppen</i>	222
10.5.3 <i>Fragen zur Selbstkontrolle</i>	224

D. Evaluationsdesign und Anlagen

11. Designentwicklung und Projekte (Autor: J.E. Schwab)	227
11.1 Modell zur Entwicklung eines Designs	227
11.2 Projektdesign: Netzwerk Frühe Hilfen – Selbstevaluation und Wirkungsorientierung	228
11.3 Projektdesign: Olympiastützpunkt – eine Konzeptevaluation (Autoren: J.E. Schwab/W. Nickolai)	230

12. Anlagen und Materialien	232
12.1 Information für zu Interviewende – Projekt, Vertraulichkeit und Datenschutz	232
12.2 Kurzfragebogen – Angaben zur Person	233
12.3 Kurzfragebogen Athletenbefragung	235
12.4 Leitfaden: Interview mit Sportler/innen im Olympia-Zentrum Freiburg (Autoren: J.E. Schwab/W. Nickolai)	237
12.5 Auswertung mit Thesen, Ankersätzen und Zusammenfassung	239
12.6 Dokumentation im Lehrforschungsprojekt (Autor: J.E. Schwab)	242
12.7 Repräsentative Befragungsformen im Vergleich	243
Literaturverzeichnis	245
Sachregister	250
Die Autoren	256

A. Einführung

1. Evaluation und Forschung

Bekanntermaßen ist nichts so kontinuierlich wie der Wandel. Das gilt in besonderer Weise für die plurale, globalisierte, postmoderne Gesellschaft, in der wir leben. Der Wandlungsprozess, der Menschen, Institutionen und Organisationen erfasst hat und herausfordert, gilt als der Normalfall, der zu bewältigen ist. Die traditionellen sozialen und institutionellen Strukturen des privaten und öffentlichen Aufwachsens, wie die Familie, der Kindergarten, die Schule und Angebote der Jugendarbeit und der Vereine verändern sich. Klassische soziale Milieus von Kirchen und Arbeiterschaft, die Orientierungen für Lebensplanungen boten, erodieren. Sie sind seit den 1990er-Jahren verstärkt unter globalen ökonomischen und politischen Veränderungsdruck geraten und immer mehr aufgebrochen worden. Wissensbestände und Orientierungen, welche private wie berufliche Kontexte sozialer Gruppen prägen, sind von den Veränderungen erfasst worden. Sie werden infrage gestellt und müssen in Teilen neu bewertet werden. Neue Technologien und Mobilitätsmuster, wie etwa das Internet und der Flugverkehr, bilden neue Möglichkeiten und Risiken. Dies führt zu veränderten Bedarfen an Handlungs- und Orientierungswissen bei Individuen ebenso wie bei öffentlichen Institutionen und privaten Organisationen. Die Anforderungen bringen einen erhöhten Bedarf an gesellschaftlichem Orientierungswissen hervor, der ein Interesse an differenzierten Daten und Analysen als Grundlage für Entscheidungen mit sich bringt.

Soziale Arbeit und Pädagogik als handlungsorientierte Sozialwissenschaften sind vielfach von gesellschaftlichen Wandlungs- und strukturellen Umbauprozessen betroffen. Die Träger der Sozialen Arbeit müssen gemäß ihrer Mandate mit Handlungskonzepten in den Feldern passgenaue Hilfen anbieten und Dienste entwickeln. Die Unterstützung passend zu gesellschaftlichen Bedarfen und sozialen Problemen macht eine Neuorientierung zu den inhaltlichen und strukturellen Umbauprozessen notwendig. Es gilt für unterstützende Dienstleistungen, Beratungen und Bildungsprozesse, von einem Ko-Produktionsverhältnis der beteiligten Akteure auszugehen. Dies bedeutet für Beratungen etwa, dass häufig erst in einer Klärung zwischen den beteiligten Akteuren eine gemeinsame Problemdefinition als Arbeitshypothese ausgehandelt werden muss. Flexibles Reagieren in der Hilfestellung wird zum festen Bestandteil der Tätigkeit in Unterstützungs- und Hilfeprozessen. Merchel schreibt dazu: „die Struktur der Anforderungen mit denen Organisationen und Fachkräfte konfrontiert werden, ist elementar durch das Merkmal Unsicherheit geprägt“.¹ Handlungsrouninen können da nur sehr

1 Merchel 2010, 36.

bedingt Umgangsweisen und Reaktionen darstellen, um diese Unsicherheiten zu reduzieren, wenn gleichzeitig Individualität, Flexibilität und Partizipation in der Gestaltung von Hilfen immanent erforderlich sind.

Eine forschende Haltung, die einerseits diese Unsicherheiten und Fragen thematisiert und andererseits scheinbare Gewissheiten in Routinen kritisch beleuchten kann, ist unter den Bedingungen des Wandels und veränderter Ansprüche notwendig. In vielen Feldern der Sozialen Arbeit und der Pädagogik wird in den letzten Jahren zunehmend zu Strukturen, Maßnahmen und Programmen empirisch evaluiert. Weitere Gründe dafür sind interne und externe Fragen nach der Effizienz, ein wachsender politischer Legitimationsdruck und professionelle Standards, an denen die Maßnahmen gemessen werden. Viele Mitarbeiter/innen in der Sozialen Arbeit und Pädagogik sind dabei zu lernen, professionell mit diesen Ansprüchen umzugehen. Ängste, Überlastung und Unwissenheit lösen bei Mitarbeiter/innen zum Teil zwar unberechtigte, aber ernst zu nehmende Abwehrreflexe gegenüber angewandter Forschung aus. Allerdings ist der Vorrang des guten Handelns und der Tat gegenüber dem Aufwand, der für (Selbst-)Evaluation entsteht, eher eine Scheinalternative als ein gutes Argument im professionellen Sinn.

Ob und wie die Daten und Ergebnisse als Entscheidungshilfen argumentativ im Feld tatsächlich genutzt werden, um Entscheidungen zu treffen, bleibt der Organisation und dem jeweiligen Auftraggeber sowie den Mitarbeiter/innen in internen Prozessen der Organisationen vorbehalten. Aus wissenschaftlicher Sicht ist zumindest im gelingenden Fall mit validen Daten eine solide Basis für bessere Entscheidungen geschaffen. Dies ist im Sinne von: „Wie funktioniert es, wie geht es besser oder anders?“ mit relevanten Indikatoren abgesichert und darstellbar.

Evaluation und sozialwissenschaftliche Forschung hat die Aufgabe, alltäglich-populäre und althergebrachte Annahmen und Theorien zu prüfen, sowie geeignetes Wissen neu zu organisieren. Dazu gilt es, fachliches Wissen und Instrumente zur Verfügung zu haben, bearbeitbare Fragen zu formulieren und ihnen mit passenden Forschungs- und Evaluationsdesigns nachzugehen. Evaluation beschreibt praxisbezogen Zustände und empirische Forschung sondiert Themen, exploriert Felder und untersucht Probleme, um Wissen in einem wissenschaftlichen Sinn zu generieren und zu überprüfen.

Die empirische Sozialforschung bietet für Sozialwissenschaften, Soziale Arbeit und Pädagogik lebens- und alltagsnahe (Feld-)Zugänge und Methoden als Arbeitsweisen, um Erkenntnisse über Adressat/innen, ihre Haltungen, ihre Lebens-

welten, ihre sozialen Milieus und Sozialstrukturen zu gewinnen. Empirisch sind subjektive und gruppenbezogene Sichtweisen zu erheben und zu differenzieren. Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagog/innen können ihre Handlungsroutinen und Methoden im Spiegel unterschiedlicher Perspektiven von Nutzer/innen und Anwender/innen auf ihre Bedeutungen und Wirksamkeiten hin untersuchen und fremd evaluieren lassen. Modelle werden auf diesem Weg thematisiert, neue Erkenntnisse gewonnen und Deutungen von Praktiker/innen kritisch geprüft.

Allerdings gibt es Bereiche und Aspekte, die sich einer direkten Prüfung entziehen. Sie sind nur indirekt erfassbar und beschreibbar. Unter anderem betrifft dies Ziele und Konstrukte wie soziale Gerechtigkeit, Autonomie, Mündigkeit, Selbstwirksamkeit und Emanzipation, die als sozialpädagogische Leitvorstellungen empirisch weder beobachtbar noch direkt ermittelbar sind. Über sog. Indikatoren(-systeme) oder „smarte“² Zielbeschreibungen können Versuche unternommen werden, sich dieser komplexen Konstrukte zu nähern. Solche Fragen und Themen der (Praxis-)Evaluation mit empirischen Methoden und Forschungsdesigns müssen fachlich qualifiziert, transparent und plausibel sein, damit sie einer kritischen Diskussion standhalten.

Mit quantitativen Verfahren analysier- und modellierbar sind beispielsweise Einstellungen, Orientierungen, Verhalten und soziale Tatbestände. Um tiefer gehende Sinnstrukturen und Motive zu erschließen, kann mit den verstehenden, qualitativen Verfahren und hermeneutischen Zugängen gearbeitet werden. Grundlagenwissen und wissenschaftliche Kompetenz mit einem zeitlichen, finanziellen wie kognitiven Aufwand sind zu investieren, will man seriös und handlungsorientiert Fragestellungen und Sichtweisen von Adressat/innen und soziale Probleme erforschen.

1.1 Empirische Forschung

*„Wissenschaft macht keine Augen, sondern Brillen.“
(Friedrich Georg Jünger)*

In der Sozialwissenschaft wird unter Empirie, abgeleitet vom griechischen Wort *empeiria*: „Erfahrung, Erfahrungswissen“, eine systematische Sammlung von In-

2 „Smart“ bedeutet hier ein „smartes“ Ziel zu verfolgen, das, wenn nicht quantitativ messbar, so doch „intersubjektiv valide“ eingeschätzt werden kann. „Smart“ sind Ziele, wenn sie spezifisch (=eindeutig), mess- bzw. einschätzbar, akzeptiert (oder attraktiv) vom Adressatensystem, prinzipiell realisierbar und zeitlich terminierbar sind (engl. „specific, measurable, acceptable, reliable and terminated“).

formationen verstanden, die auf gezielt organisierten Erhebungen beruht. Empirisch zu forschen bedeutet sinnlich erfahrbare Informationen, die durch Erfahrungen nachgeprüft werden können, zur alleinigen Grundlage zu machen, um Erkenntnisse zu gewinnen. Dies ist bekannt als das sog. Abgrenzungskriterium gegenüber etwa alltäglichen Erfahrungen, der Geisteswissenschaft oder auch der Mathematik. Empirische Forschung braucht demnach direkt oder indirekt beobachtbare Erfahrungen, die messbar sind. Sinneserfahrungen bedürfen der Interpretation, damit sie wissenschaftlich relevant werden können. Wissenschaftlich relevante Erfahrungen sind sprachlich bereits formuliert.³ Um empirisch arbeiten zu können, ist es notwendig, komplexe Konstrukte, wie das soziale Lernen, zu operationalisieren, d.h. in beobachtbare oder messbare Teile analytisch zu zerlegen. Konstrukte wie prosoziales Gruppenklima, ein individuelles Aggressionspotenzial, die Selbsteinschätzung oder das Selbstwertgefühl von Personen müssen in geeignete Indikatoren zerlegt werden. Im Verlauf sozialwissenschaftlicher Forschung werden mithilfe von Methoden, wie Experiment, Beobachtung, Befragung oder Inhaltsanalyse, Informationen nachvollziehbar erhoben, systematisch untersucht und aufbereitet. Das Produkt solcher Forschungen sind empirische Daten und Ergebnisse.

Der englische (Rechts-)Gelehrte Francis Bacon (1561–1626) gilt als historischer Vorläufer der empirischen Methode und Forschungslogik. Er verstand vom Experiment ausgehend das induktive Vorgehen als eigenständigen Forschungsansatz. Bacon setzte auf intensive Naturbeobachtungen und das Experiment als den angemessenen naturwissenschaftlichen Weg, um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Als überzeugter Gegner scholastischer Spitzfindigkeiten und Diskussionen kritisierte er die deduktive scholastische Methode. Er sah ihre Schwäche vor allem darin, dass die zu erwartenden Ergebnisse nicht besser sein konnten als ihre Prämissen, d.h. die Quellen, in diesem Fall die biblischen Texte, von denen sie ausgingen. Umgekehrt wird allerdings von geisteswissenschaftlicher Seite argumentiert. Demnach habe der Empirismus selbst ein Methodenproblem, wenn er der Wissenschaft ihre Erkenntnisweise aufdränge und nichts akzeptiere, was außerhalb des Beobachtbaren liege, eben weil es nicht beobachtbar ist.⁴ An dieser Debatte, in der es um keine geringere Frage als die der Wahrheitsfindung ging, wird allerdings Grundlegendes deutlich: Die Wahl jeglicher Methode, Daten zu sammeln, auch in der hier angedeuteten empirischen Vielfalt, wirkt sich auf das Ergebnis und die möglichen zu erzielenden Erkenntnisse aus.

3 Vgl. Bohnsack 2008, 13.

4 Vgl. Bordat 2008.

Die soziale Wirklichkeit wird durch die Brille empirischer Sozialforschung und ihrer Methoden unter Beachtung von Regeln interpretiert und abgebildet. Indem Kriterien, wie Validität und Reliabilität angelegt und beachtet werden, können die erhobenen Daten und die daraus abgeleiteten Ergebnisse als intersubjektiv nachvollziehbar gelten. Dies ist schon mehr, als unsystematische, subjektive Beschreibungen, individuelle Erlebnisberichte und das Alltagswissen überhaupt bieten können. Auch wenn sich in vielen Lebensbereichen Alltagswissen und wissenschaftliches Wissen zunehmend mehr durchdringen, ist es hilfreich, sich der Differenzen von Wissensbeständen bewusst zu sein. Alltagswissen in plausible Argumentationen verpackt, suggestiv medial und journalistisch aufbereitet, kann logisch anmuten und dennoch empirischen Daten der sozialen Wirklichkeit widersprechen. Umgekehrt bestätigen empirische Studien mitunter das bisher im Alltagswissen bereits Angenommene. Es ist festzuhalten, dass dem empirisch erhobenen und geprüften Wissen damit eine andere Güte und Gültigkeit zukommt. Wesentliche Unterschiede der beiden Wissensarten lassen sich in einer Gegenüberstellung markant darstellen und vergleichen (s. Tab. 1).

Kriterien	Alltagswissen	Wissenschaftliches Wissen
Basis	Alltägliche subjektive und selektive Wahrnehmung	Beruht auf zumindest intersubjektiv nachprüfbarer, systematischer Erhebung
Quellen und Produktion	Persönliche Erfahrung sowie Wissenssplitter aus unterschiedlichen Quellen	Einzelne Schritte und Quellen werden systematisch dokumentiert
Prüfung	Verlässt sich auf Intuition und praktische Erfahrung	Kritische Prüfung der Ergebnisse mit anderen empirischen Quellen und im wissenschaftlichen Diskurs
Gültigkeit	Ohne klare Regeln als Maßstab des alltäglichen Handelns	Es gilt, was vorläufig verifiziert oder letztlich falsifiziert werden konnte

(Modell nach Schaffer 2009, modifiziert und erweitert)

Tab. 1: Bedeutungen unterschiedlicher Wissensarten

Empirische Forschung bedeutet, erfahrungsgestützt und transparent unter Einsatz von nachvollziehbaren Verfahren und Instrumenten vorzugehen. Empirisch zu arbeiten erfordert, unter einer Fragestellung Informationen zu sammeln, Daten zu erheben und systematisch zu organisieren. Sozialwissenschaftlich kann dies mit Methoden wie leitfadenzentrierten Interviews oder mit standardisierten, geschlossenen Fragebögen erfolgen. Die Wahl einer geeigneter Methode ist je nach Fragestellung und Feldzugang zu prüfen und fachlich begründet vorzunehmen.

In den Sozialwissenschaften wurde insbesondere in den 1970er- und 1980er-Jahren eine kontroverse Debatte darüber geführt, ob eher qualitative oder quantitative Methoden in der empirischen Sozialforschung geeignet sind, um bestimmte Fragen zu beantworten und soziale Probleme zu erforschen. Inzwischen hat aber die Einsicht Raum gewonnen, dass beide Ansätze über spezifische Stärken wie auch über Schwächen verfügen, die je nach Untersuchungsinteresse und -gegenstand mehr oder weniger geeignet erscheinen. Der Ansatz der Methoden-triangulation berücksichtigt dies. Demnach werden je nach Fragestellung und des zu untersuchenden Problems empirische Methoden im Forschungsansatz und -setting miteinander so kombiniert, dass die Stärken beider Ansätze zum Zug kommen. Bildlich kann man sich diesen Ansatz der Triangulation mit einer GPS-Ortung erklären. Peilt man einen Punkt mit drei Satelliten an (triangulativ) und nicht nur über einen, dann gerät die örtliche Bestimmung genauer.

Empirische Evaluation und Praxisforschung setzt auf systematisch erhobene und geordnete Erfahrungen, die in Form von Modellen oder Thesen soziale Wirklichkeit beschreiben, welche mehr oder weniger transferierbar und in einem unterschiedlichen Grad verallgemeinerbar werden. Empirische Forschung kann demnach einen Beitrag dazu leisten, auf einer gesicherten Wissensbasis verschiedene Antworten zu prüfen, ggf. neue Antworten zu entwickeln und Varianten mit Argumenten diskutieren zu können. Empirie dokumentiert nachvollziehbar die Bedingungen und den Weg, wie von einer Fragestellung ausgehend die Datenlage zustande kommt, wie diese verarbeitet wurde und wie sie interpretiert werden kann.

1.1.1 Modelle qualitativer und quantitativer Forschung

Im empirischen Vorgehen werden Methoden als passende Wege verstanden. Sie sollen mehrfachen Ansprüchen genügen hinsichtlich der Fragestellung, dem Feld und Gegenstand, der Subjekte und der Bedingungen des Forschungs- oder Evaluationsprojekts. Die Wahl der Methode beeinflusst entscheidend die Art und die Güte der sozialen Daten, ihre Dimensionen und damit die spätere Aussagekraft der Ergebnisse (s. Tab. 2). Sie sollte zum Forschungsinteresse passen und hat Auswirkungen auf die Subjekte und sozialen Situationen. Etwa im Fall einer teilnehmenden Beobachtung oder der Aktionsforschung in einem Projekt und auch bei Experteninterviews auf die Mitteilungs- und Erzählbereitschaft der Befragten.⁵

Soziale Daten, die systematisch erhobene Aspekte der sozialen Wirklichkeit repräsentieren, können als Zahlen oder in verbaler Form vorliegen. In der quali-

5 Vgl. Schwab/Wegner-Steybe 2012 c.

tativen Forschung, die sich als ein verstehender Zugang zur subjektiven Konstruktion von Wirklichkeit definiert, werden die Originalaussagen aufgezeichnet und als Zitate in der Regel in einem Transkript dokumentiert. Subjektorientiert und gruppenspezifisch werden unterschiedliche Angaben und Erklärungen zu relevanten Fragen und dem Thema wiedergeben. Die empirische qualitative Forschung schaut, salopp gesprochen, „dem Volk“ (als Personen oder soziale Gruppe) „aufs Maul“, und dokumentiert und analysiert das kommunizierte Material. Die Selbstauskünfte sind die Rohdaten – im Bild gesprochen: gesammelte Früchte – die nach bestimmten transparenten Regeln weiterverarbeitet werden. Sie geben die Sicht- und Erklärungsweisen der befragten Personen möglichst unverfälscht wieder und spiegeln ihre Bedeutungszuschreibungen. Die gesammelten (Selbst-)Erklärungen unterschiedlicher Subjekte werden in der Verarbeitung nach Merkmalen sortiert und gemäß bestimmter Kriterien und Codes aggregiert und ausgewertet. Im besten Fall wissen wir daran differenzierter auszudrücken, was Menschen denken, wieso sie wie handeln, wie sie das mitteilen und erklären.

Der Denkansatz des quantitativen Modells lässt andere Schlüsse zu, etwa von einem repräsentativen Sample auf die Grundgesamtheit der Befragten. Wir wissen dann differenziert und quantitativ bestimmbar, was diese Menschen denken und welche Einstellungen sie haben. Die Stärke dieses Ansatzes liegt in der statistischen Absicherung von Ergebnissen, dem sog. Repräsentationsschluss, und darin, dass mittels statistischer Modelle die Relevanz und Stärke verschiedener sozialer Dimensionen gemessen und miteinander in Beziehung gesetzt werden kann. Schlussendlich können damit auch Projektionen erstellt und Aussagen über wahrscheinliche Entwicklungen getroffen werden.

Hier kommt wissenschaftliche Theorie ins Spiel, etwa im Sinne der Anwendung vorhandener Theoriemodelle oder der Neubildung von Theorie als Modell von sozialer Wirklichkeit. Damit können neue Sichtweisen auf das dokumentierte Material gewonnen werden. Nicht das Material an sich wird verändert, aber interpretative Zugänge dazu werden entwickelt, die zu neuen Erkenntnissen führen können.

In Tabelle 2 werden spezifische Vor- und Nachteile unterschiedlicher Typen empirischer Erhebungen mit ihren Methoden gegenübergestellt und deutlich.

Typ der empirischen Erhebung	Vorteile	Nachteile
Exploratives Vorgehen (Fallstudien, Aktionsforschung mit Beobachtung und Befragung in Interviews)	Wertungen, Einstellungen, soziale Beziehungen und Befunde über spezielle soziale Kontexte und Prozesse, Alltagsnähe	Keine statistische Repräsentativität, schwierige Übertragbarkeit von Befunden, schwer im Feld kontrollierbar, oft langer persönlicher Einsatz der Forschenden notwendig
Experimentelles Vorgehen (in Labor- oder Feldexperimenten)	Hohe Kontrollierbarkeit, detaillierte Daten, Ermitteln von Kausalbeziehungen, Wiederholbarkeit von Tests	Keine statistische Repräsentativität, komplexe gesellschaftliche Beziehungen und Situationen nicht erfassbar, personalintensiv
Repräsentatives Vorgehen bei Querschnitt	Verwendung einer Vielzahl von Variablen, Repräsentativität, relativ kostengünstig	Geltung der Ergebnisse zeitlich sehr begrenzt, Fragestellung und Formulierung des Instruments spezifisch auf die Gruppe bezogen, begrenzte Detailliertheit
Repräsentatives Vorgehen bei Längsschnitt: <ul style="list-style-type: none"> • Panel 	Verwendung von Kontrollgruppen, erfassen von Wandel	Pflege des Panelbestandes (Kompensieren von Ausfällen und Nacherheben bei Neufällen).
<ul style="list-style-type: none"> • prozessproduzierte Daten 	Große Zeitfenster	Beschränkter Variablenkatalog

(nach Atteslander 2008 modifiziert)

Tab. 2: Empirische Erhebungsformen und ihr Vor- bzw. Nachteile

An alle Schritte im Forschungsprozess sind die Ansprüche einer redlichen Sozialwissenschaft wie Verantwortlichkeit, Angemessenheit sowie Transparenz anzulegen. Je nach den Bedingungen eines Projekts werden sich diese im Feld der angewandten Forschung mehr oder weniger realisieren lassen. Die komplexe Realität ist in der angewandten Sozialforschung ein fester, intervenierender Bestandteil der Projekte, dem angemessen Rechnung zu tragen ist. Entsprechend

der wissenschaftlich-empirischen Logik ist das, was bei empirischen Erhebungs- und Verarbeitungsprozess der Daten herauskommt, ein wertvolles Erfahrungsmaterial, das reale Sicht- und Deutungsweisen zur sozialen Wirklichkeit von Individuen und sozialen Gruppen transportiert. Der Anspruch sozialwissenschaftlicher Empirie nimmt eben diese Erfahrungswirklichkeit von Menschen als Bezugspunkt für die Entwicklung wissenschaftlicher Thesen und Modelle. Qualitative Sozialforschung geht induktiv von den Einzelfällen her vor. Sie bleibt nicht im Elfenbeinturm der Wissenschaft, sondern versucht, plausible Annahmen an der sozialen Wirklichkeit empirisch zu entwickeln und zu prüfen.

Der methodische Weg der Gewinnung von (Roh-)Daten ist relevant, um ihre Plausibilität, ihre Tragweite und Aussagekraft und die Belastbarkeit einschätzen zu können. Im Forschungsprozess ist die theoretische Brechung der entwickelten Thesen und Ergebnisse eine weitere Möglichkeit des Erkenntnisgewinns. Der Daten- und Thesenbestand ist interpretativ in Bezug zu den Fragen zu setzen, die beantwortet werden sollen.

Wesentlich für den qualitativen Forschungsprozess ist der Bezug zum Subjekt und seiner Lebenswelt. Das meint, die Sichtweisen der einzelnen Subjekte möglichst vorurteilsfrei kennenzulernen und explorativ zu erforschen. In diesem Sinn ist der qualitative Ansatz besonders gut geeignet, um weniger bekannte Bereiche zu erforschen. Es geht darum, sich auf Seiten der Forschenden möglichst offen, allerdings mit dem Fokus einer Forschungsfrage, an die Person(en) zu wenden und geeignete Formen der Kommunikation dafür zu entwickeln oder einzusetzen. Die Befragten sollen so die Möglichkeit erhalten, ihre Sicht der Welt zum Thema zu machen und zu kommunizieren. Am besten wird dies gelingen, wenn die Forschenden möglichst authentisch vorgehen und lebensnahe Informationen der relevanten Personen oder Gruppen erhalten (vgl. Kapitel 10.2). Subjektive Sicht- und Argumentationsweisen und soziale Einstellungen der Interviewpartner/innen zugänglich zu machen, ist zentrales Anliegen und auch Stärke eines qualitativen Forschungsprozesses. Das bedeutet auch, mögliche Beeinflussungen der Situation und der Gesprächspartner/innen durch die Forschenden möglichst gering zu halten und sie ggf. auch offenzulegen. Um möglichst unverfälschte Sichtweisen der Interviewpartner/innen zu erhalten und abzubilden, bedarf es einer reflektierten Wahrnehmung der Interviewsituation, des Gegenübers und der eigenen Rolle als Forscher/in. Dies erfordert, mögliche Beeinflussungen durch die interviewende Person zu erkennen. Das typische Vorgehen der qualitativen Sozialforschung ist induktiv, d.h. am vorliegenden empirischen Material werden Thesen entwickelt.

Es wird deutlich, dass die beiden empirischen Konzepte und Richtungen unterschiedlichen Logiken folgen. Nach vielen Jahren der gegenseitigen Vorwürfe und nahezu unversöhnlicher Auseinandersetzungen beider Lager überwiegt heute die Erkenntnis der jeweiligen Möglichkeiten und spezifischen Chancen. Tabelle 3 stellt die beiden Forschungsansätze mit ihren markanten Unterschieden als Merkmale einander gegenüber.

Quantitative Sozialforschung	Qualitative Sozialforschung
Quantifizierung von Daten	Verstehen und Rekonstruktion von Einzelfällen
Repräsentative Stichprobe	Kleine Stichproben
Hypothesenentwicklung und -überprüfung	Hypothesensuche, Präzisierung
Weitgehend standardisierte Erhebungsinstrumente	Gering standardisierte Erhebungsinstrumente
Deduktive Forschungslogik	Induktive Forschungslogik

(nach Schaffer 2009, 60 modifiziert)

Tab. 3: Merkmale quantitativer und qualitativer Sozialforschung

Wenn König in seiner Einführung zur Selbstevaluation die Vor- und Nachteile von schriftlichen und mündlichen Befragungen beschreibt, dann hat er die Abwägung von Kriterien im Blick, die Forschende im Projekt in der Entscheidung für eine Methode vornehmen müssen.⁶ Jede Methode verfügt über ihre spezifischen Stärken und Schwächen. Wenn zu der Fragestellung und dem Feld die Methode der Wahl unter den konkreten Bedingungen eines Projekts gesucht wird, muss eine qualifizierte Abwägung mehrere Gesichtspunkte einbezogen werden. Ob eine schriftliche Befragung die angemessene Methode sein kann, wäre an den folgenden Fragen zu prüfen: Geht es um eine relativ große Gruppe von zu befragenden Personen, größer etwa als 50 Personen? Spielt die Anonymität beim Thema eine wesentliche Rolle? Sind für alle etwa gleiche Bedingungen in der Beantwortungssituation anzunehmen? Kann eine soziale Interviewsituation möglicherweise belastend sein oder die Ergebnisse verfälschen? Ist das in großen Teilen gegeben, dann kann eine schriftliche Befragung hier angebracht sein.

Oder treffen eher folgende Aspekte im Projekt zu: Brauchen die Personen besondere Motivation oder Unterstützung bei der Beantwortung von Fragen? Sind Formulierungsschwierigkeiten bei offenen Fragen zu erwarten? Ist die Beantwortungssituation eher als unkontrolliert zu erwarten? Sind die Personen sehr weit verstreut? Kann eine mangelnde Ernsthaftigkeit beim Ausfüllen angenommen

6 Vgl. König 2007.

werden? Wenn diese Aspekte eher zutreffen, dann wäre eine schriftliche Befragung dafür eher ungeeignet.

1.1.2 Angewandte Forschung, Design und Ziele

Angewandte empirische Forschung und Evaluation ist der Versuch, empirische Vorgehensweisen und Methoden fruchtbar für die Bearbeitung von Fragen einer beruflichen Praxis zu machen. Es bedeutet, alltagsorientiert die Bedingungen im Blick zu haben und komplexe Fragen zu operationalisieren. Professionelle Standards sind als Rahmen der Sozialen Arbeit zu berücksichtigen. Mit den konkreten Zielen und Bedingungen eines Projekts sind verschiedene Interessen zu berücksichtigen und die Ressourcen zielorientiert abzustimmen. Zum Evaluations- oder Forschungsverständnis, dem Ziel und unter den zur Verfügung stehenden Ressourcen ist ein Forschungsdesign zu entwickeln. Darin werden relevante Ziele und Fragen differenziert formuliert und entscheidende Indikatoren zur Untersuchung als Größen benannt. Das Design beschreibt so wesentliche Rahmenbedingungen, die auch für die Aussagekraft und mögliche Reichweite der zu erwartenden Daten und Ergebnisse relevant sind.

Erfahrungen in vielen Projekten zeigen, dass es nicht banal ist, aus häufig komplexen Erwartungen und manchmal diffusen Ausgangssituationen eine hinreichende Klarheit als tragfähige Arbeitsbasis herzustellen. Beteiligte, die es zu berücksichtigen gilt, sind hier die durchführenden Wissenschaftler/innen, die Interessent/innen, der Auftraggeber und/oder bestimmte Institutionen sowie deren Mitarbeitenden. Dies betrifft im Einzelnen u.a. die Art der Fragestellung und ihre Dimensionen, zeitliche Phasen und Ressourcen, spezifische Interessen, Erwartungen und die Zugänglichkeit von Personen und Gruppen im Feld, mögliche Widerstände und die Machbarkeit von bestimmten Herangehensweisen.

Die Durchführung von Projekten oder von Teilen davon im Feld wird meist in Teams und Forschungsgruppen organisiert. Dies erfordert, ein detailliertes Forschungsdesigns zu entwickeln, das die Informationen zum Ansatz, den beabsichtigten Schritten, eingesetzten Methoden und organisatorischen Abläufe klärt (vgl. Kapitel 10.6). In einem Forschungsdesign sind unter Berücksichtigung der Bedingungen folgende Punkte näher zu beschreiben und fachlich zu begründen:

- der Ansatz des Evaluations- oder Forschungsverständnisses mit der Rolle der Forschenden,
- das Interesse und die Zielbestimmung; eine Untersuchungsfrage,
- ggf. Hypothesen,

- eine Themen- oder Problembeschreibung; die Beschreibung von Adressat/innen,
- Ansatz zur Operationalisierung (Indikatoren),
- der Feldzugang: Wie können Personen, Institutionen etc. erreicht werden?,
- die Laufzeit und Phasen als Schritte von der Zielbestimmung, über die Datenerhebung bis zur Auswertung und Ergebnispräsentation, z.B. im Meilenstein-Plan,
- der Einsatz (empirischer) Methoden und Konzepte zur Datenerhebung,
- Datenauswertung und
- Ergebnisdiskussion, Berichtslegung und Fazit.

Die Komplexität eines Projekts wird im Design und der Methodenwahl berücksichtigt. Am Ende einer Evaluation werden die erzielten Ergebnisse unter den Rahmenbedingungen und dem Forschungsprozess bewertet und diskutiert. Das Verständnis, der jeweilige Forschungsansatz und die Detaillierung der Forschungsfrage ist im Entwurf eines Designs zu Beginn eines Forschungsprojekts im Forschungsteam und im Fall der Auftragsforschung mit dem Auftraggeber so konkret wie möglich zu klären. Je nach Forschungsrahmen, der Ausschreibung und weiteren Vorgaben seitens des/der Auftragsgeber/in hat das Auswirkungen darauf, wie geforscht werden kann und was an Ergebnissen zu erwarten ist.

Evidenzbasierte Wissenschaft braucht empirische Forschung. Die allgemeine Einordnung und das Verständnis des zu realisierenden Forschungsansatzes ist eine wesentliche Grundlage. Ein Blick auf verschiedene Ansätze, die in der Forschungspraxis nicht immer trennscharf verwendet werden, kann Näheres klären (vgl. Kapitel 1.2).

Je nach der theoretischen Verortung und dem Selbstverständnis der Forschenden sowie den Bedingungen des Forschungsprozesses ist die Frage nach der Rolle der Forschenden zu klären. Unterschiedliche Ansätze und Verständnisse werden skizziert. Nicht nur für Lehrforschungsprojekte mit Studierenden hat die Reflexion des gewählten Forschungsansatzes, der Wahl der empirischen Methode und der sich daraus ergebenden Rolle wesentliche Bedeutung, wird daran doch die innere Logik und Stimmigkeit eines Projekts wie auch die Validität der Ergebnisse ablesbar.

1.1.3 Sozialwissenschaftliche Studien

Eine empirische wissenschaftliche Arbeit widmet sich einer Fragestellung, belegt Thesen oder eruiert ein soziales Problem. Empirische Forschung versucht

Probleme zu explorieren, exakt zu beschreiben, mögliche Antworten zu prüfen, ungeeignete Varianten zu falsifizieren oder Annäherungen und Wege zu einer Beantwortung auszuloten. Ein typisches Vorgehen dazu ist es, Thesen zu formulieren, diese zu prüfen, um sie anhand von empirischen Daten zu bestätigen oder zu widerlegen. Dies entspricht dem wissenschaftlichen Verständnis des Kritischen Rationalismus und im Design dem quantitativen Ansatz. Es setzt bereits Kenntnisse zum Problem, dem Feld und den Adressat/innen beim Forscherteam voraus. Der qualitative Forschungsansatz ist hingegen als Zugang besonders geeignet, um Fragen und Felder zu explorieren, auch wenn noch nicht viel oder gar nichts über sie bekannt ist. In der Sozialen Arbeit spielt der einzelfall- und gruppenorientierte, alltags- und lebensnahe qualitative Ansatz eine besondere Rolle.

Beide empirischen Zugänge bedürfen in Forschungsprojekten eines Designs, das die zu wählenden Vorgehensweisen und die Fragestellung darstellt und klärt. Am Beginn steht zumeist eine Recherche zu den Theorien und vorhandenen Wissensbeständen als eine fachliche Sondierung des Themas. Die zu untersuchende Frage soll in ihrer Bedeutung für die Wissenschaft und die (Berufs-)Praxis begründet und Schritte der Bearbeitung nachvollziehbar geplant und dokumentiert werden (Transparenz). Je nach Fragestellung und Vorgehen sowie Erkenntnisstand zum Thema werden relevante Ausgangspunkte literaturgestützt beschrieben, z.B. durch eine Theorie oder Definition, und als Sicht- und Deutungsweisen berücksichtigt.

Es lassen sich nach Forschungsansatz und der Verwendung von Quellen und Daten verschiedene Konzepte unterscheiden. Empirisch zu arbeiten bedeutet, eine Erhebung von Daten zu einer Fragestellung mittels geeigneter Methode durchzuführen. Dies geschieht etwa mit qualitativen Interviews oder geschlossenen Fragebögen, nach der Erhebung folgt eine (Teil-)Auswertung von Daten, etwa eine quantitative Analyse oder ähnliches. In einer Differenzierung nach Anlage und Art ihres Vorgehens lassen sich mehrere Varianten unterscheiden. Im Folgenden werden fünf wesentliche Konzepte, wie empirische Studien angelegt sein können, kurz beschrieben. Darüber hinaus gibt es Varianten nach Fragestellungen, Problemen und wissenschaftsmethodischer Orientierung. Allgemeine wissenschaftliche Gütekriterien wie Nachprüfbarkeit, Reliabilität und Validität sind bei allen Formen angemessen zu berücksichtigen, um zu gültigen wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangen zu können.

- a) Die *empirische Studie* geht von einer bearbeitbaren Fragestellung aus, eine empirische Methode wird passend dazu gewählt und ein Forschungsdesign entwickelt. Die Daten werden systematisch erhoben, ausgewertet, regelge-

recht dokumentiert und die Ergebnisse als Antworten zur Ausgangsfrage in Bezug gesetzt. In den meisten Fällen handelt es sich um sog. Querschnittsstudien.

- b) Als Sonderform empirischer Studien gelten sog. *Replikationsstudien*. Unter Bezug auf früher durchgeführte und bereits veröffentlichte Erhebungen wird eine (Teil-)Wiederholung vorgenommen. Zumeist sind Modifikationen notwendig, um Veränderungen gerecht zu werden und den aktuellen Stand zu berücksichtigen. Die replizierten Teile ermöglichen unter Einhaltung gewisser Bedingungen einen Zeitvergleich zur Ausgangsstudie (analog einer Längsschnittstudie).
- c) Die *Dokumentenanalyse* nimmt ebenfalls Bezug auf eine Frage, recherchiert und wählt dazu vorliegendes schriftliches Material unter einer bestimmten Fragestellung aus. Das wird auf relevante Aspekte und Kriterien hin ausgewertet und verglichen. Am Ende steht eine Art Bilanz der ausgewerteten Quellen. Die *vergleichende Feldstudie* bezieht sich auf Einrichtungen oder Probleme im (Handlungs-)Feld und auf Konzepte, mit ihnen umzugehen. Kriterien für einen Vergleich werden entwickelt und ermöglichen es, die Einrichtungen und ihre Umgangsweisen im Feld zu diskutieren. Die Datenermittlung kann literaturgestützt, etwa als Dokumentenanalyse, oder empirisch, z.B. mit Interviews, angelegt sein.
- d) Die *Meta- oder Sekundärstudie* wird meist als eine literaturgestützte Arbeit entwickelt. Bereits publizierte, insbesondere empirische Studien werden unter einer bestimmten Fragestellung und Kriterien recherchiert, gewählt und neu ausgewertet. Das vorliegende Material wird nach eigenen Kriterien verglichen, um so ggf. zu neuen Erkenntnissen zu gelangen oder einen Forschungsstand zu einem Feld ermitteln, der weitere Wege und Bedarfe von Forschungen orientieren kann.
- e) Die *Konzeptentwicklungsstudie* beschreibt ein Handlungsfeld mit typischen Aufgaben und Problemen als Hintergrund. Die Quellen dafür können Fachliteratur wie auch empirisches Material zum Feld sein. Unter Bezug auf fachliches Wissen um sozialpädagogische Konzeptionsentwicklung, den Prozess und die Perspektiven einer konzeptionellen (Weiter-)Entwicklung werden einzelne Schritte und Bestandteile zu einem Konzept ausgearbeitet und in der Umsetzung bis zu methodischen Überlegungen einer Evaluation beschrieben.⁷

1.1.4 Selbstevaluation und Lernen in (Lehr-)Forschungsprojekten

Um (Lehr-)Forschungsprojekte zu organisieren und durchzuführen, sind komplexe Fragen entlang der unterschiedlichen Perspektiven und Prozesse zu bearbeiten.

⁷ Vgl. Schwab 2012 a.

ten. Eine Selbstevaluation, die die Akteur/innen und Bedingungen im Blick hat, kann und sollte dies thematisieren. In (Lehr-)Forschungsprojekten mit Gruppen hat sich gezeigt, dass für einen Erfolg des Projekts, neben den zeitlichen Rahmenbedingungen, Kompetenzen und Ressourcen, bestimmte Fragen und drei unterschiedliche Perspektiven der beteiligten Partner/innen wesentlich sind:

Zunächst sind der Blickwinkel und die Erwartungen des Auftraggebers relevant, wenn es sich um ein echtes Handlungsforschungs- oder Evaluationsprojekt handelt (vgl. dazu Kapitel 1.2). Hier kann es zu Beginn eine Herausforderung insbesondere für die wissenschaftliche Leitung darstellen, die mitunter recht verschwommenen Erwartungen eines Auftraggebers mit einer umsetzbaren Projektierung im Design und dem Rahmen begrenzter Ressourcen zu verbinden. Zum Projektabschluss mit der Ergebnispräsentation kann dies u.a. bedeuten, nicht alle Fragen zu beantworten, mehr oder weniger kritische Ergebnisse fair und konstruktiv zu kommunizieren. Auftragsforschung jeglicher Art steht von außen betrachtet immer in der Gefahr einer einseitigen Berichterstattung im Interesse des Auftraggebers. Dem kann sie durch Transparenz, dem Vertreten seriöser und fachlicher Standards und entsprechende Vereinbarungen entgegenwirken.

Zum zweiten ist die Perspektive der wissenschaftlichen Leitung des Projekts relevant, die Standards, Fragen oder Lernziele im Forschungsseminar verfolgt und wissenschaftliche Maßstäbe vertreten muss. Und drittens gilt es, die Perspektive der aktiven Forschungsgruppenteilnehmenden ernst zu nehmen, die bestimmte empirische Vorgehensweisen, Design und Phasen, typische Fragen und Probleme, (Handlungs-)Felder und Forschungsmethoden kennenlernen. Sie müssen auch lernen, sich an arbeitsteiligen Prozessen verlässlich zu beteiligen.

Diese drei Perspektiven der Beteiligten repräsentieren unterschiedliche Interessen, zwischen denen im realen Projekt vermittelt werden muss. Sie bieten spezifische Chancen eines fremden Blicks, u.a. im Feldzugang, der Aktualität des Themas und Ernsthaftigkeit. Darüber sollten sich alle beteiligten Partner/innen entsprechend klar werden.

Aus der Sicht der Projektgruppenteilnehmenden und der wissenschaftlichen Leitung von Forschungsprojekten sind folgende Aspekte wesentlich für gute empirische Ergebnisse und Erkenntnisse sowie für eine gelungene Einführung in die empirische Forschungspraxis. Diese Fragen können für eine Selbstevaluation genutzt werden, ohne dass damit ein genereller Anspruch abgeleitet werden soll, damit alle angesprochenen Aspekte zu erfüllen. Vielmehr wird man davon ausgehen, dass es sich gerade in Projekten um exemplarische Zugänge und Lern-

prozesse handelt, die eben nicht alles ermöglichen und nicht unbedingt gelingen müssen.

- Gibt es allgemeine Vorinformationen und Quellen zu empirischer Sozialforschung und ihren Methoden?
- Hat das Projekt zu Beginn und im Verlauf eine erkennbare, klare Struktur – u.a. mit Einführung in Feld und Forschungsfrage, einem machbaren Ende, etwa mit Bündelung von Ergebnissen und einer Art von Berichterstellung?
- Ist es den Projektteilnehmenden möglich, inhaltliche und/oder persönliche Zugänge zur Forschungsfrage und dem Projektinhalt zu finden?
- Kann sich die Projektgruppe über (Vor-)Recherchen zu Thema, Feld und Forschungsstand informieren?
- Ist das Prinzip und die Arbeitsweise einer arbeitsteiligen Forschungsgruppe in kommunikativen Prozessen erfahrbar – u.a. Verbindlichkeit von Absprachen, einzelne Schritte und Elemente?
- Sind mögliche Quellen und Interviewpartner/innen im Feld, z.B. für Interviews oder andere Befragungsformen, informiert, bereit und gut erreichbar?
- Wird die Komplexität eines Forschungsprozesses mit Details, Prozessen und Entscheidungen deutlich? Kann an einem Modell wissenschaftlicher Arbeit dazu reflektiert werden? Werden Vereinbarungen im Prozess getroffen und eingehalten?
- Sind die einzelnen Phasen des Forschungsprozesses im Verlauf in der aufbauenden inhaltlichen Logik erkennbar?
- Ist die besondere Rolle als Forscher/in in Unterscheidung zur Rolle als handelnde/r Sozialarbeiter/in oder (Sozial-)Pädagog/in nachvollziehbar und beschreibbar?
- Besteht neben Information, Unterweisung und Modell die Möglichkeit eines reflektierten Probehandelns – etwa um Kontakte herzustellen, die Gesprächsführung im Interview einzuüben?
- Werden die Ergebnisse im Erkenntniswert, der Tragweite und ihrer Belastbarkeit kritisch diskutiert – z.B. eines explorativen Forschungsprozesses? Wie steht es um die Einordnung der Ergebnisse in die Fachdiskussion?
- Wurden die forschenden Ausgangsfragen mit den erzielten Ergebnissen diskutiert? Können ggf. bessere oder detailliertere Fragestellungen abgeleitet und andere Instrumente gewählt werden?
- Werden (allzu hohe) Erwartungen im Forschungsprozess relativiert – etwa dass bestimmte Fragen im Design so nicht beantwortbar sind?
- Werden die komplexen Aufgaben der Teilnehmenden und die Rolle der Forschungsleitung thematisiert?

Diese Fragen können, wenn sie berücksichtigt werden, zu einer guten Projektierung zu Beginn sowie zur Auswertung und Reflexion des Forschungsprozesses am Ende beitragen. Sie sind aus Sicht der wissenschaftlichen Leitung und den Teilnehmenden eines (Lehr-)Forschungsprojekts von hoher Bedeutung, um einerseits zu guten Daten und Ergebnissen sowie andererseits zu reflektierten Lehr- und Lernerfahrungen der Partner/innen zu kommen.

1.2 Konzepte angewandter Forschung und Evaluation

Nach Forschungsinteresse, (Handlungs-)Feld, Rolle der Forschenden und Gegenstand gibt es unterschiedliche Konzepte und empirische Ansätze, wissenschaftlich zu arbeiten. Im Folgenden werden einige Ansätze in Profilen mit ihren Möglichkeiten und Grenzen dargestellt. Der Überblick erleichtert eine Orientierung und kann bei Evaluations- und Forschungsvorhaben die Entwicklung von angemessenen Designs zu Auftrag, Bedingungen und einer Fragestellung unterstützen.

Die beschriebenen Beispiele der Praxisforschung und Evaluation beziehen sich auf verschiedene Projekte der Lehr- oder Auftragsforschung. Unter anderem sind bei den Formen der Praxisevaluation Ansätze des Entwicklungsprojekts, Projekte der Aktions- und Handlungsforschung, sowie wirkungsorientierte Forschungsansätze berücksichtigt. Die Praxisevaluation stellt sich der Aufgabe, die Realisierung eines Angebots, von Prozessen und von Programmen in der Berufspraxis wissenschaftlich zu begleiten und Indikatoren passend zur Frage und zum Feld zu entwickeln. Entwicklungsprojekte dagegen nehmen die wissenschaftlichen Begleitungen und ihr Know-how nur zum Teil in Anspruch, um empirische Daten zu erheben. Hier soll die Expertise und das wissenschaftliche Wissen zur handlungsorientierten Steuerung und zur Entwicklung des Projekts auch eingebunden werden.

1.2.1 Aktions- oder Handlungsforschung

Die wissenschaftliche Begleitforschung von Modell- und Praxisprojekten wird häufig in Anlehnung an das Verständnis der Aktions- oder Handlungsforschung realisiert. Bereits 1924–1932 wurde Aktionsforschung in den sog. Hawthorne-Studien in der Soziologie wohl zum ersten Mal realisiert. Man versteht darunter einen eigenen „Typus professionell betriebener Forschung, bei dem Erkenntnisarbeit bewusst und direkt auf die Lösung eines praktischen sozialen Problems